

Wolfgang Hantel-Quitmann  
Peter Kastner (Hg.)  
Der globalisierte Mensch

»REIHE PSYCHE UND GESELLSCHAFT«  
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN  
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Wolfgang Hantel-Quitmann  
Peter Kastner (Hg.)

# Der globalisierte Mensch

Wie die Globalisierung den  
Menschen verändert

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2004 Psychosozial-Verlag

Goethestr. 29, D-35390 Gießen,

Tel.: 0641/77819, Fax: 0641/77742

e-mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks  
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Pablo Picasso: Blinder Minotaurus,  
von einem kleinen Mädchen geführt.

© Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn 2004

Umschlaggestaltung: Christof Röhl

nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Lektorat: Daniela Bone

Satz: Katharina Appel

ISBN 3-89806-289-9

Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

<i>Wolfgang Hantel-Quitmann und Peter Kastner</i> Minotaurus im Labyrinth. Zur Einführung	7
--	---

## I. PHÄNOMENE

<i>Wolfgang Hantel-Quitmann</i> Die Ehe ist tot, es lebe die Liebe!	13
--	----

<i>Susanne Quitmann</i> Die globalisierte Familie	49
--	----

<i>Erich Witte</i> Wie verändern Globalisierungsprozesse den Menschen in seinen Beziehungen?	51
--	----

<i>Yolanda Koller-Tejeiro</i> Die Folgen der Globalisierung aus der Gender-Perspektive	67
---	----

<i>Carolin Rotter</i> Interkulturelle Kompetenz	95
--	----

<i>Joachim F. K. Christopeit</i> Die Prägung des internationalen Managers durch die Globalisierung der Wirtschaft	113
---	-----

<i>Asit Datta</i> Die Globalisierung der Armut	131
---	-----

<i>Rainer Fellmeth</i> Ins Netz gegangen – Gefühle und Selbsterleben in rechnergestützten Beziehungen	143
---	-----

## II. KLÄRUNGEN

*Hannes Kastner*

Über die Gründe des Seins der Globalisierung 155

*Christian Trapp*

Wie Weltanschauung Menschen formt – »Globalisierung«  
als gesellschaftsgestaltender Prozess 167

*Reinhard Kößler*

Konsequenzen der Globalisierung – Überlegungen  
zu Verfügungs- und Wirkungszusammenhängen 211

*Christel Adick*

Handlungsspielräume in Globalisierungsprozessen  
am Beispiel des afrikanischen Eigenbeitrags  
zur Schulbildung im Kolonialismus 223

## III. HANDELN

*Peter Gottwald*

Thesen zur Globalisierung und ihren Folgen 245

*Peter Kastner und Peter Gottwald*

Handeln im Wandel. Eine Handlungstheorie  
in globalisierten Zeiten 249

# Minotaurus im Labyrinth

## Zur Einführung

»Im Labyrinth verliert man sich nicht  
Im Labyrinth findet man sich  
Im Labyrinth begegnet man nicht dem Minotaurus  
Im Labyrinth begegnet man sich selbst«

(K. Kern: Labyrinth. München (Prestel Verlag), 4. Auflage 1999, S. 13)

Minotaurus, ein Wesen an der Grenze zwischen Natur und Geist, ist im griechischen Mythos der Bewohner und zugleich Gefangene des Labyrinths. Auf dem Bild von Pablo Picasso wird der blinde Minotaurus von einem kleinen Mädchen geführt. Der blinde Minotaurus als Symbol für den globalisierten Menschen, der von einem kleinen Kind aus dem Labyrinth der Globalisierung in die Zukunft geführt wird? Dies Bild erschien uns in mehrfacher Hinsicht treffend für dieses Buch.

Die Beiträge in diesem Buch versuchen unter ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten, auf den Zusammenhang zwischen Globalisierungsprozessen und Individuum zu verweisen. *Optimistisch* wäre die Hoffnung, den Menschen wieder als gesellschaftliches Subjekt einzusetzen, und damit die gesellschaftlichen Prozesse wieder auf sein Wohlergehen auszurichten. *Realistisch* ist dagegen die Einschätzung, dass der Mensch sich entsprechend den Bedürfnissen der ökonomisch und politisch Mächtigen einzurichten habe. *Die Angst* dabei besteht darin, dass der Widerstand gegen die herrschende Gewalt der ökonomischen Herrschaftsansprüche wiederum in der Gewalt endet. *Die Hoffnung* besteht in der Aufgabe, ohne auf die Möglichkeit der Aufklärung zu verzichten, den Mythos des selbst bestimmten Menschen zu wahren, der die Geschehnisse seiner Zukunft selbst lenkt.

Richard Sennett benennt in *Der flexible Mensch* (1998) drei grundlegende Fragen zum menschlichen Charakter, die der neue Kapitalismus stellt:

1. Wie können langfristige Ziele verfolgt werden, wenn man im Rahmen einer ganz auf das Kurzfristige ausgerichteten Ökonomie lebt?
2. Wie können Loyalitäten und Verpflichtungen in Institutionen aufrechterhalten werden, die ständig zerbrechen oder immer wieder umstrukturiert werden?
3. Wie bestimmen wir, was in uns von bleibendem Wert ist, wenn wir in einer ungeduldigen Gesellschaft leben, die sich nur auf den unmittelbaren Moment konzentriert?

Ersetzt man die Metapher »neuer Kapitalismus« durch »Globalisierung«, verstanden als konkreter, universaler Herrschaftsanspruch des neuen Kapitalismus, so wird hier an drei grundlegenden strukturellen Fragen eine Besorgnis deutlich, ob nicht durch die vorherrschende Ökonomisierung aller Lebensbereiche die »conditio humana« bedroht ist. Fraglich ist, ob das Individuum in seiner notwendigen Einbettung in eine konkret erfahrbare Gesellschaft sich nicht selbst in einen handelbaren Tauschwert verobjektiviert und seine Sozialität zugunsten einer Flexibilität aufgibt, die eine Teilhabe an Reichtum, Geltung und Macht verspricht.

In unserem Buch *Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung* (Psychosozial-Verlag, Gießen 2002) versuchten wir, erste Antworten auf die Fragen von Richard Sennett zu geben, indem wir Kollegen/innen verschiedener Fachrichtungen aufforderten, die Auswirkungen der Globalisierung auf das Individuum und seine privaten, intimen Beziehungen zu erfassen. Ein wesentliches Ergebnis war, dass der resignative Grundton von Richard Sennett (siehe den Titel im Original »The corrosion of character«) nicht bestätigt wurde. Vielmehr wurde sowohl in einer intensiven Arbeitskonferenz der Autoren als auch in den Beiträgen ein Phänomen sichtbar, das uns als Leid-Thema bis heute begleitet: ein Schwanken zwischen den Polen Anpassung an eine überwältigende neue Realität und notwendiger Widerstand. Die Anpassung wurde dabei als Wahrnehmung von Chancen, als freundliche Potenzialität erlebt und beschrieben, die den Menschen erst die Möglichkeit eröffnet, sich real und nicht nur ideell als Teil einer Menschheit zu verstehen, die durch technische Innovationen und wirtschaftliche strukturelle Veränderungen zu sich selbst kommt, und so die Voraussetzungen schafft, alte Konflikte zu lösen und daraus entstehende Leiden zu mildern. Der Widerstand wurde im Wesentlichen begründet mit der Beobachtung, dass das Individuum mit seinen realen Bedürfnissen, Begehren und Wünschen im Kern unveränderbar ist und sich von daher dem Veränderungsdruck entziehen wird, bzw. die veränderten sozialen und ökonomischen Bedingungen beherrschbar bleiben und sich den Bedürfnissen der Menschen anpassen werden. Unsere damalige Beschreibung bezog sich auf das Jahr 2001 vor dem 11. September. In der Rückschau erweisen sich die damaligen Fragen in gewisser Weise als fast idyllisch, als akademisch im Sinne von Nachrichten aus dem Elfenbeinturm.

Menschen interpretieren das Thema Widerstand als Aufforderung zum schrecklichen Handeln. Die USA als unmittelbar Betroffene reagierten mit Angst und Wut und dem daraus resultierenden Versuch, durch

Gewaltandrohung und -anwendung ihre Lösung durchzusetzen und damit die Globalisierung ihrer Werte und Vorstellungen voranzutreiben.

Auf dem Buchmarkt lässt sich die Änderung der Thematik exemplarisch nachvollziehen und sei hier kurz skizziert. *Ein Ethos für eine Welt. Globalisierung als ethische Herausforderung* von K. G. Kuschel u. a. geht 1999 davon aus, dass Globalisierung kein Naturphänomen ist, aber steuerbar, insbesondere durch Reflexion der Globalisierungsprozesse durch eine – noch zu entwickelnde – globale Ethik.

Ähnlich argumentieren die Autoren im Sammelband *Globalisierung. Der Schritt in ein neues Zeitalter* (1997) des Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur. Auch hier das bekannte Schema: Die Globalisierung ist bereits wirksam und wird die Zukunft der Menschheit bestimmen. Die Auswirkungen können in ihrer Dimension nur als Zeitenwende beschrieben werden und umfassen alle Lebensbereiche, von der psychischen Struktur bis zur Weltökonomie. Daraus ergeben sich den Autoren zufolge mehr Chancen für den Einzelnen und für alle. Die notwendigen Veränderungen erzeugen Angst und nur die Mutigen werden profitieren.

Einen ganz anderen Ton schlagen die neueren Veröffentlichungen an, die sich mit den USA als neuem Imperium beschäftigen, als Reaktion auf den 11. September: M. Mann: *Die ohnmächtige Supermacht. Warum die USA die Welt nicht regieren können* (2003), ebenso wie E. Todd: *Weltmacht USA. Ein Nachruf* (2002) oder B. R. Barkers *Imperium der Angst. Die USA und die Neuordnung der Welt* (2003) beschreiben, wie der Versuch, die Globalisierung als Herrschaftsprinzip zu erzwingen, notwendigerweise scheitern wird. In düsteren Szenarien wird deutlich, dass die Autoren es immerhin für möglich halten, dass die neue Weltordnung auch durch Gewalt hergestellt wird und von daher das Thema Anpassung und Widerstand unter vorrangig militärischen und sicherheitspolitischen Aspekten abgehandelt werden wird.

Aber auch im wirtschaftlichen Bereich werden die Themen härter. Stellvertretend hierfür sei M. Chossedovsky's *Global brutal* (2002) benannt, dessen Untertitel »Der entfesselte Welthandel, die Armut, der Krieg« eine Entwicklungslogik aufzeigt, die das Thema Globalisierung weit weg führt vom akademischen Elfenbeinturm.

Diese fragmentarische Betrachtung zeigt auf, dass der vorliegende Band sich diesem Zeitgeist verweigert. Weder gehen wir auf Ursachen und Folgen des 11. September 2001 ein, noch beschreiben wir den »Clash of Civilisation«, auch ist weder das brisante Thema religiöser Fundamentalismus in Ost und West, noch die Abdankung der Politik gegenüber einer »Wirtschaft, die

# Die Ehe ist tot, es lebe die Liebe!

## Zur Zukunft der Paarbeziehungen

Nachdem wir über ein Jahr in einer Paartherapie versucht haben, das plötzliche Ende einer einstmals glücklichen Paarbeziehung zu verstehen, nachdem wir die Achterbahnfahrten der Gefühle von Wut, Trauer, Angst, Trostlosigkeit, Verzweiflung, Rachelust und Zukunftshoffnung nachgezeichnet haben, nachdem all dies durchlebt, durchlitten und durchgearbeitet wurde, sitzt die Frau mir in einer letzten Therapiestunde allein gegenüber, lässt mich von ihrem Exmann schön grüßen, dessen Liebesaffäre der Auslöser für die Paar-krise und die letztendliche Trennung war, berichtet mir schwärmerisch von ihrem neuen Partner und schließt ihren Bericht ab mit dem resignativen und zugleich triumphalen Satz: »Die Ehe ist tot, es lebe die Liebe!«.

Zwei Wochen nach der Therapiestunde sitze ich an diesem Beitrag über die Zukunft der Paarbeziehungen und mir fällt die Aussage der Klientin wieder ein. Hat sie mit diesem Satz vielleicht nicht nur eine persönliche Bilanz aus 15 Jahren Ehe, Partnerschaft und Familie gezogen, sondern dem Zeitgeist aus der Seele gesprochen? Sicherlich hat sie nicht für diejenigen gesprochen, die die Ehe noch vor sich haben, für all die jungen Menschen, denen nach der letzten Shell-Jugend-Studie eine glückliche Partnerschaft und Familie die wichtigsten persönlichen Ziele ihrer Zukunft sind, die wieder in Weiß heiraten wollen und für die Liebe noch viel mit Schicksal zu tun hat, aber sicher hat sie den meisten derjenigen Partner aus der Seele gesprochen, die eine Erfahrung wie die Ehe kennen; und das sind immerhin 90 Prozent aller 50jährigen Menschen in den westlichen Industrienationen (vgl. Hahlweg & Bodemann 2003, S. 192).

Intime Partnerschaften sind für nahezu alle Menschen in allen Kulturen ein wichtiges Lebensziel. »In allen Umfragen zur Lebenszufriedenheit werden Liebe, Partnerschaft und Familie als zentrale Faktoren des Wohlbefindens genannt und stellen somit eine der wichtigsten Quellen für Lebensfreude und psychische Stabilität dar« (Hahlweg & Bodenmann 2003, S. 192). Menschen wollen anscheinend die Liebe festhalten, den Augenblick in die Ewigkeit verlängern, ihren flüchtigen Zustand in einen festen, dauerhaften verwandeln. Damit scheinen dauerhafte Liebesbeziehungen ein Teil der *Conditio Humana* zu sein, der Wunsch nach lang anhaltender Zufriedenheit in glücklichen Paarbeziehungen universell und global. Wie kommt es, dass die Menschen am Anfang des 21. Jahrhunderts zwar weiterhin den Wunsch, aber anscheinend immer weniger die Möglichkeiten haben, ihre

Liebesbeziehungen in festen Partnerschaften dauerhaft und zufrieden zu leben?

Eine reife Liebesbeziehung erscheint wie ein Anachronismus. Erich Fromm beschrieb vor fast genau 50 Jahren in seinem Buch *Die Kunst des Liebens* die Veränderungen in den Liebesbeziehungen in vorausschauender Weise: »Die meisten Menschen sehen das Problem der Liebe in erster Linie als das Problem, selbst geliebt zu werden, statt zu lieben und lieben zu können. Daher geht es für sie nur darum, wie man es erreicht, geliebt zu werden, wie man liebenswert wird (...) hinter der Einstellung, dass man nichts lernen müsse, um lieben zu können, steckt zweitens die Annahme, es gehe bei dem Problem der Liebe um ein Objekt und nicht um eine Fähigkeit. Viele Menschen meinen, zu lieben sei ganz einfach, schwierig sei es dagegen, den richtigen Partner zu finden, den man selbst lieben könne und von dem man geliebt werde. (...) der dritte Irrtum, der zu der Annahme führt, dass Lieben müsste nicht gelernt werden, beruht darauf, dass man das Anfängererlebnis, »sich zu verlieben«, mit dem permanenten Zustand »zu lieben« verwechselt« (Fromm 2001, S. 11–14). Diese Zeilen erscheinen hochaktuell: Noch heute scheint es so, als wollten die Menschen eher geliebt werden, anstatt selbst zu lieben, als sei die Liebe ein Objekt, das man erwerben kann und nicht eine menschliche Fähigkeit, und noch heute wird Verlieben mit Liebe gleichgesetzt. Ist die Ehe als Institution, als vertragliche Verfestigung einer Liebesbeziehung, als ihr Versprechen auf Dauer in die Krise geraten, weil sie mit den heutigen Liebesansprüchen nicht mehr kompatibel ist? Oder ist eine auf den schnellen Genuss hin angelegte, verliebte Liebe gar keine passende Grundlage für eine Ehe? Oder haben wir es mit einer doppelten Krise zu tun: einer Krise der Ehe und der Liebesbeziehungen? Oder nähern wir uns gar einem neuen Zeitalter, in dem die Differenzen zwischen Ehe und Liebesbeziehung gar nicht bedeutsam sind, vielleicht sogar die Grenzen zwischen den Geschlechtern sich langsam auflösen? Nach neueren Untersuchungen betonen beide Geschlechter mehr und mehr den Aspekt der physischen Attraktivität, wobei der neue Männertyp des »Metro« – der moderne Mann der Metropolen ist äußerlich männlich muskulös, gleichzeitig feminin gepflegt – als erster Prototyp gelten kann. Männer sollen zunehmend Wert auf die ökonomischen Ressourcen der Frau legen und dafür ihre häuslichen Fertigkeiten als nicht mehr so wesentlich ansehen (vgl. Lösel & Bender 2003, S. 49). Ich glaube die Frauen würden sich zu früh freuen, wenn sie diese Tendenzen als Auflösungserscheinungen des Patriarchats ansehen würden. Dazu bleiben die Veränderungen zu sehr an den Äußerlichkeiten haften. Gut möglich, dass

die heutigen Liebespaare besser duften als alle früheren, und zwar beide Partner, aber mit welchen inneren Konzepten von Liebe und Beziehung begegnen sie sich?

## Die Liebe ist ein Kind der Zeit

Die Liebe ist ein Kind der Zeit: Sie ist zeitlich begrenzt, manchmal dauert sie nur Momente, manchmal ein ganzes Leben. Und sie ist ein Kind der Zeit, weil sie in ihren Erscheinungsformen, ihren Möglichkeiten, ihren Verwandlungen, aber auch in ihren moralischen Begrenzungen die jeweilige Epoche widerspiegelt, in der sie von Menschen in Paarbeziehungen gelebt wird. Zur Beurteilung der jeweiligen Gegenwart braucht man anscheinend den historischen Abstand. Und manchmal kann man große geistige, literarische oder kulturelle Leistungen erst mit einem gewissen historischen Abstand würdigen. Es scheint, als ob es jeder historischen Epoche genauso schwer fällt, sich selbst zu verstehen, wie dem einzelnen Menschen. Andere Menschen und andere Zeiten können wir jeweils besser verstehen als unsere eigene Zeit oder Persönlichkeit. Liegt es an der mangelnden Distanz zu uns selbst, an der Wirkung unserer Schutz- oder Abwehrmechanismen gegen die vielleicht beschämende Selbsterkenntnis? Und wenn es so wäre, was gilt es zu verbergen?

Wie werden wir aus einem zeitlichen, historischen und kulturellen Abstand heraus später einmal verstehen, wie es um die Liebesbeziehungen am Anfang des 21. Jahrhunderts bestellt war? Noch vor wenigen Jahrzehnten, in der so genannten Nachkriegszeit, waren die Menschen anscheinend so froh und glücklich, überlebt zu haben und gemeinsam Sicherheit und Wohlstand genießen zu können, dass eine monogame Ehe nicht nur als Ideal, sondern weit gehend als Realität existierte. Die sexuelle Revolution der 60er Jahre änderte an diesem Ideal vorerst recht wenig, die Emanzipation der Frau schon viel mehr. In den letzten Jahrzehnten änderten sich die Liebesbeziehungen, Partnerschaften und Ehen scheinbar so radikal, dass es schwer fällt, diese Prozesse zu verstehen. Allein die Beschreibung der Veränderungen und Tendenzen fällt schon schwer und lässt kaum einen roten Faden erkennen. Hier dennoch ein Versuch.

Die Zahl der Eheschließungen geht ebenso dramatisch zurück wie die Zahl der Geburten. Erstmals sterben in diesem Land mehr Menschen, als neu geboren werden. Und die Menschen heiraten nicht nur weniger, sondern auch später, so als ob sie Angst davor hätten oder meinten, erst

einmal das Leben genießen zu müssen, bevor man sich in eine solch unsichere Beziehung wie die Ehe gebege.

»Die Wahrscheinlichkeit, mindestens einmal in seinem Leben zu heiraten, beträgt für einen jungen Erwachsenen heute in Deutschland nur noch 60% gegenüber 90% in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Wahrscheinlichkeit, mehr als einmal zu heiraten, nimmt hingegen zu. Das Heiratsalter hat sich in den letzten 25 Jahren um durchschnittlich 5 Jahre erhöht (...) Nachdem die Ehe ihr Monopol verloren hat, Sexualität zu legitimieren, verliert sie nun ihr Monopol, Beziehungen und Familien zu definieren«.

(G. Schmidt 2004, S. 78–79)

Die Ehe scheint nicht mehr die erstrebenswerteste Variante zu sein, eine Liebesbeziehung zu leben.

Wenn Paare mit ca. 30 Jahren verheiratet sind, dann muss es schnell gehen mit dem Kinderkriegen, denn die biologische Uhr lässt (noch) nicht mehr viel Zeit. Überhaupt wird ja heute nur dann geheiratet, wenn sich zur Liebe der Kinderwunsch gesellt. Anscheinend ist dieser Kinderwunsch eine idealisierte Verlängerung der Liebe, aber zugleich der Versuch, sie über das eigene Leben hinaus zu verlängern, der Zeit quasi ein Schnippchen zu schlagen. Dann bekommen die Menschen Kinder – nach Jahrzehnten der so genannten Bildung und Ausbildung –, im Durchschnitt nur 1,2 in diesem Land. Bekommen diese jungen Menschen nur so wenige Kinder, weil sie so wenig Vertrauen in die allgemeine und die private Zukunft haben, oder sind Kinder eine zu langfristige Bindung? Und wenn dieses junge Paar die schwierigste Phase seiner Paarbeziehung hinter sich hat – den Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft bzw. die Familiengründung selbst –, dann dauert es heute statistisch nur noch wenige Jahre, bis sie sich wieder trennen. Heute soll die durchschnittliche Dauer einer Ehe nur noch vier Jahre betragen – und zwar weltweit (Michael Lukas Möller in seinem Vortrag »Über die Liebe« auf dem Weltkongress für Psychotherapie, Wien 1998). Trennungen sind emotionale Zerreißproben und häufig erleben die Partner diese Zeit als aufwühlender und emotionaler, als sie am Anfang mit all der zeitlosen Liebe einmal war. Die Zahl der Scheidungen steigt seit Jahren beständig an und beträgt in Großstädten mittlerweile 50 Prozent aller Eheschließungen. Nach einer Trennung bleibt das Kind meist bei der allein erziehenden Mutter, der Vater zieht sich enttäuscht zurück und sucht sich schnell eine neue Frau.

Die weitaus größte Mehrzahl aller Trennungen und Scheidungen geht auf die Initiative und den Wunsch der betroffenen Frauen zurück. Die